

Kleine Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KLEINE RUNDSCHAU

DISKUSSION MIT ZEITSCHRITEN

Universitäts-Krise Die Geschichte des unteren und des höheren Unterrichts ist ein fortlaufender Versuch, jüngere Menschen nach älteren Idealen für den Bedarf der Gesellschaft auszubilden. Wenn Ideal und Bedarf einander kraß widersprechen, tritt eine latente Spannung in Form einer Krise ins Bewußtsein. Diese Krise drückt sich heute darin aus, daß die Gesellschaft für die von ihr benötigten Wissenschaften ein zunehmend differenziertes Spezialistenvolk braucht, aber, von einem wachsenden Bedürfnis nach einer geistigen, politischen und ökonomischen Universalität beunruhigt, sich an die Universitäten um Hilfe wendet. Was können diese ihr aber sonst geben als das, was sie nicht erwartet, wünscht und kennt; denn würde sie es wissen, so bedürfte sie der Führung nicht. Zum Alten zurückzukehren, hat sie selbst aber ganz unmöglich gemacht. Die Ideale, die von der Gesellschaft zertreten wurden, erscheinen der Jugend fiktiv und haben selbst den Wert einer Wegführung verloren. Die Wissenschaft für die Gesellschaft verantwortlich machen, heißt, statt der wirklichen Verfehlung, einen bloßen Sündenbock suchen. Daher ehrt es die Gesellschaft, daß sie von der Universität Hilfe erwartet; aber sie müßte sich auch der begrenzten Möglichkeiten der Universität bewußt werden.

Ganz richtig hat denn auch die Radiodiskussion der *Universität Chicago*, die in *Round Table* (574) abgedruckt ist, die Frage vorsichtig so formuliert: Was darf die Gesellschaft von einer Universität erwarten? Die Teilnehmer *Laird Bell*, Chairman der Universität Chicago und des *Carlton College*; *Arthur Holly Compton*, Nobelpreisträger, Verfasser des Buches «The Human Meaning of Science»; *Ralph W. Tyler*, Direktor zahlreicher hoher Erziehungsbehörden, einigten sich darin, daß die Universität heute die theoretischen Voraussetzungen der naturwissenschaftlichen Praxis schafft; die sozialen und ökonomischen Phänomene der Gesellschaft durchdringt und an ihrer Behandlung fruchtbaren Anteil nimmt; auf dem Gebiet der Psychologie ungeahnte Orientierungen in allen menschlichen Bereichen ermöglicht hat; daß aber die Wissenschaft die Hauptaufgabe nicht lösen kann: die Frage nach dem Sinn des Lebens zu beantworten. Heute müßte die Universität eine Synthese aller Wissenschaften und Kenntnisse suchen; denn ohne eine neue Einheitsvorstellung von der Welt werden wir nicht neue Bedeutungen des Lebens entdecken. Diese Einheit ist aber nur ein *Forschungsziel*. Die praktische Erziehungsarbeit besteht dagegen darin, aus Nationalbürgern Weltbürger zu machen. Die Universität sollte die Antenne der Gesellschaft sein, die ihr die Gefahren und die Möglichkeiten der gegenwärtigen Welt mitteilt, und auf die Frage der Diskussion mag sie mit der Frage antworten: Was sind die Universitäten von der Gesellschaft zu erwarten berechtigt? Unabhängigkeit von Regierungskontrolle und -einmischung.

Anders sieht das Problem der Unabhängigkeit der bedeutungsvolle Vortrag *Philosophie und Studium*, den *Max Horkheimer* an seiner früheren Wirkungsstätte, der Frankfurter Universität, gehalten hat, und den in den katholischen *Frankfurter Heften* (8) nachzulesen empfohlen sei. Der Niedergang des Humanismus ist eng mit der Verdrängung

der freien Persönlichkeit des freien Unternehmers verbunden. Solange die Gesellschaft durch das Zusammenspiel ökonomischer Subjekte sich selbst reproduzierte, hatte die Kultivierung des Individuums in Philosophie, Kunst, Religion einen realen Sinn. Aber schon bei Hegel und dem späten Goethe verdrängen die sozialen Kategorien die persönlichen. Die Werke des Geistes, die der Welt einen unversöhnlichen Kampf angesagt haben, wurden Trost und Schmuck in der akkommodierten Welt des Bildungshumanismus. Eine zynisch gewordene Zeit hat den Bankrott der humanistischen Werte zur Bewahrung ihrer Negationen verfälscht. Da das Individuum ohnmächtig war, machte man Schluß mit dem Individualismus; da die Menschlichkeit vor die Hunde ging, verhöhnnte man den Humanitätsdusel; da die Seele leer wurde, setzte man alle Kräfte ein, einen übermächtigen Staat zu schaffen; und da die christliche Moral den ethischen Zusammenbruch nicht verhindert hat, wollte man sie absetzen.

Die Jugend, die das *Fiktive* erlebt und die Antithese erlitten hat, kann man nicht zur *Ideologie der Vergangenheit* zurückführen. Der menschliche Verfall erfolgte durch die naive Uebertragung der industriellen Arbeitsteilung auf die geistige Welt. Was die eine Wissenschaft nicht besitzt, sollte die andere bieten und diese wiederum von der nächsten vergeblich fordern. Keine wollte für die andere verantwortlich sein, wie die Wehrmacht nicht für die Massaker im Hinterland durch nachrückende Spezialabteilungen. Der Forderung Schellings, daß jeder in seinem Fach den Ausdruck einer universalen Wissenschaftlichkeit niederlegt, werden heute gesinnungsmäßig nur noch die wenigsten Universitätslehrer gerecht. Horkheimer zeigt am positivistischen Pessimismus von *Max Weber*, der einst eine Wohltat war, daß die von ihm in das Belieben des Einzelnen gestellte Entscheidung die Wissenschaften zu Einzelphänomenen macht und daß sie Philosophie im Sinne Platons und Spinozas aufhebt. Die Massengesellschaft, die den Menschen bei der Arbeit, der Freizeit, dem Vergnügen, dem Sport und im Gesellschaftlichen erfaßt, hebt seine Möglichkeiten freiheitlicher Entscheidungen auf, denn so groß die Reaktionsfähigkeit des Einzelnen in gegebenen Situationen geworden ist, so rapid verkümmerte seine Fähigkeit zu Entscheidungen unter einem weiteren Horizont. Der Verzicht auf *objektive Verbindlichkeiten* macht das Individuum zum Richter in eigener Sache und alle Handlungen, gerechte und verbrecherische, gleichwertig. Auch der *Sartresche Existentialismus* ist ein Antiplatonismus; er läßt die Menschen vor allen gesellschaftlichen Fragen ratlos und gibt ihnen die bloße *Illusion eines Aktivismus*, «als ob es darauf ankäme, sich zu entscheiden, wenn das *Wofür* der Entscheidung überhaupt keinen objektiven Vorrang vor dem Gegenteil hat! Als ob der Umstand, daß es meine Entscheidung ist, die ich treffe, den einzigen philosophischen Zug in meinen Handlungen bildete. Der Existentialismus, in dieser Form, drückt objektiv die Verzweiflung über das *Verschwinden der Autonomie* aus und entbehrt insofern keineswegs der Wahrheit. Aber er hält sich allein an diesen Zug der Wirklichkeit. Er ist der radikale Gegensatz zum *totalitären Gehorsamswahn* — allzu radikal, als daß man nicht eine *logische Parallele* zu ziehen versucht wäre».

Da Horkheimer keine weltanschauliche Aufgabe der Universität finden kann, warnt er sie entschieden davor, «zu den feiertäglichen Systemen des Vorkriegs, der Lobpreisung der Kultur und des Feinsinns zurückzukehren, deren Kraftlosigkeit und Nachgiebigkeit gegen das Schlechte gerade hier bewiesen worden ist». Nicht im unmittelbaren Verkünden eines neuen Positiven, das es noch nicht gibt, liegt die Aufgabe, sondern «im befreienden Aussprechen des Negativen als des Negativen». Das Vermögen der Negation besteht darin, den negierten Inhalt nicht bloß durchzustreichen, sondern als bedingten aufzunehmen und über ihn hinauszugehen. Die Universität kann «jenen Einzelnen zum Bewußtsein verhelfen, welche in diesen Jahrzehnten — dem Zeitgeist Trotz bietend — mit dem Wissen auch den Besitz des geistigen Erbes der bürgerlichen Epoche bewahren und weitergeben können». Als hohe Aufgabe bezeichnet es Horkheimer, unter den heutigen Umständen ein *nonkonformistisches Bewußtsein* in ein paar Menschen hervorzu- bringen, «die auch in dieser Zeit der Massenlosungen, *der schlechten Alternativen*, der un-

entwegten Begeisterung für das Geistlose allein stehen können . . . Menschen, die der Zeit gerecht werden, indem sie ihr widerstehen . . . die Erziehung der *widerstandsfähigen Charaktere*, die uns als notwendig für die *Erhaltung der abendländischen Menschheit* erscheint. Der Gesellschaft ins Auge blicken, von der die Gefahr des Untergangs ausgeht, ist heute das Kennzeichen des von ihr bedrohten, sich selbst bestimmenden Subjekts. An das Ueberleben dieses Subjekts aber knüpft sich die Hoffnung».

Den Weltcharakter der Universitätskrise kennt man auch in England, wo *Sir Walter Moberly* mit seinem Buch *The Crisis in the University* die Auflösung der Allgemeinbildung mit der Atomisierung der Wissenschaften erklärte. Trotzdem gibt es noch den Sonderfall der *deutschen* Universitäten, die durch ihren Kniefall vor dem Nazismus im eigenen Lande an Ansehen verloren haben. Um neues Vertrauen zwischen Universität und Öffentlichkeit zu stiften, hat der britische Militärgouverneur eine deutsche Hochschulkommision einberufen, die durch zwei ausländische, unabhängige Mitglieder vermehrt wurde: durch *J. R. von Salis* und Lord Lindsay of Birker (Oxford). Es war dies zugleich der erste Versuch, das britische Prinzip der Gutachterkommissionen auf Deutschland zu übertragen. Die Zusammenarbeit von Universitätslehrern mit Persönlichkeiten der Politik und der Wirtschaft sollte der Problemstellung förderlich sein. Der von der Kommission erstattete Bericht ist unter dem Titel *Gutachten zur Hochschulreform* deutsch und englisch erschienen. Seine Kritik liest man in *The Listener* (1073) nach dem Vortrag von *Robert Birley* im Dritten Programm der BBC, und von *Karl Jaspers* in der *Wandlung* (4). Den deutschen Charakter der Universitätskrise arbeitet Birley vom humanistischen, Jaspers vom geistesaristokratischen Standpunkt heraus. England kennt nicht die staatliche Abhängigkeit der Universitätsprofessoren, die für Deutschland kennzeichnend ist. Auch die finanzielle Abhängigkeit vom Staat hat dessen Einmischung in die Administration zur Folge. Das Recht der Unterrichtsminister, unabhängig von der Vorschlagsliste der Fakultät Ernennungen zu beschließen, bringt diese Abhängigkeit so recht zum Ausdruck.

Das einstimmig angenommene Gutachten schlägt die Bildung von zwei neuen Universitätsorganen vor. Ein *Hochschulbeirat* soll zwischen der Universität und der Öffentlichkeit, ein *Hochschulrat* zwischen der Universität und der Landesregierung eingeschaltet werden. Den Hochschulbeirat bilden Vertreter der Kirchen, der Wirtschaftskammern von Stadt und Land, der Gewerkschaften, der akademischen Berufsverbände (Ärzte, Juristen, Naturwissenschaftler, Architekten und so weiter), der Stadtgemeinde, der Studentenschaft, des Lehrkörpers; der Hochschulrat setzt sich aus Mitgliedern dieses Beirats, Vertretern des Lehrkörpers und des Ministeriums zusammen. Auf allgemeine Bedenken stößt der Vorschlag, dem Präsidenten des Hochschulrats lebenslängliche Amtsdauer zu geben. Man will damit listig der Gefahr parteipolitischer Einflüsse begegnen. Aber so glücklich eine gute Wahl wäre — *Jaspers* nennt sie das große Los —, so bedenklich wäre eine mißratene. Die Universitätsherrschaft würde vom Rektor auf den Dauerbürokraten übergehen, und er würde die Funktion eines Hochschulreferenten im Ministerium haben, bei eingeschränkter Selbstverwaltung der Universität; und wie Birley, echt englisch, einwendet, schafft das System statt eines Schutzes der Universitätsfreiheit ein Gleichgewicht der Verantwortungen, in dem keine Verantwortung mehr zu bemerken ist.

Der zweite kühne Versuch der Kommission, das Universitätsleben zu reformieren, führt zu dem Vorschlag, ein *Studium generale* für das erste Hochschuljahr zu einem Pflichtfach zu machen, das den größten Teil der Vorlesungszeiten einnehmen soll. Man will der krassesten Unbildung, die als Folge des Nazismus auch die kommenden Generationen bedroht, entgegenwirken. Der gute Vorschlag wird durch seine Begründung, die Studenten zu «ganzen» Menschen zu machen, diskreditiert. In einem Jahr wird man nicht ganz. Als Mittel dagegen, die schlimmsten Bildungslücken zu stopfen und gewisse allgemeine Weltvorstellungen anzulegen, erscheint er doch diskutabel. *Jaspers* Einwand, daß diese vielen Pflichtvorlesungen nur Fachvorlesungen wären, ohne daß man bei ihnen etwas lernt, und daß keine Ganzheitsbildung ohne enthusiastisches Verlangen nach ihr

möglich ist, geht wohl über die begrenzten Aufgaben eines solchen Hochschuljahres hinaus. Die Technische Hochschule in Charlottenburg hat dieses «Studium generale» schon eingeführt und scheint mit dem Lehrplan gut gefahren zu sein. Das ist die erste Serie von Experimenten, die das Gutachten angeregt hat und deren Erfahrungen man auch in England beobachten will.

Jaspers Haupteinwand gegen den Bericht ist Mangel an *Wirklichkeitssinn*. Vieles erscheint ihm gut, wenn nur die Verhältnisse die Realisierung gestatten würden. Der Plan setzt eine funktionierende deutsche Demokratie voraus, die nicht vorhanden ist, und bedroht die Werte einer universitären Geistesaristokratie, die zur Struktur einer Hochschule gehört. Demokratisch soll das Ethos der Universität und ihr Verhältnis zum öffentlichen Leben sein. Voraussetzung ist aber volle Lehrfreiheit, die Jaspers vom Gutachten selbst und der politischen Wirklichkeit bedroht sieht. Eine *kirchliche* Personalpolitik sei aus parteipolitischen Gründen zu erwarten, wie sie Deutschland seit einem Jahrhundert nicht gekannt habe. Freiheit von Forschung und Lehre sei neu gefährdet; ob wirklich «mehr, als wir es je erlebt haben»? Vielleicht zählt Jaspers die dreizehn Jahre nicht mit, von denen jedes wie tausend währte.

Was schließlich den Zusammenhang von Hochschule und Leben betrifft, so zeigt der Vergleich eines amerikanischen Vorlesungsverzeichnisses mit einem deutschen in der *Wandlung* (4), wieviel Amerika dem Geist des Harvard-Gutachtens des Rektors *Robert M. Hutchins* verdankt. Die New School in New York umfaßt nur humanistische, naturwissenschaftliche, soziologische und künstlerische Fächer. Ihre Lehrkräfte werden nicht bloß nach Universitätsbildung, sondern auch nach eigenen Leistungen berufen. Man sieht auf dem Katheder außer namhaften Gelehrten Radiosprecher, Verleger, Publizisten, Dichter, wie Jean Malaquais und W. H. Auden, Politiker und Geschäftsleute. Die Vorlesungsthemen sind von größter Aktualität. Der größere Teil behandelt die heutige und morgige Welt, der kleinere die Geschichte. In Hamburg behandeln dagegen von 277 Vorlesungen bloß 7 Gegenwartsfragen, und von den 87 anglistischen Lehrveranstaltungen der letzten fünf Semester keine das 20. und nur 5 das 19. Jahrhundert. Von 277 Veranstaltungen der Philosophischen Fakultät behandeln 60 Prozent die Philologie und null Prozent Soziologie und Psychoanalyse. Die Lebensfremdheit der deutschen Universitäten zeigt sich also offensichtlich.

Man vergleiche damit die Fragen, die die Universität *Chicago* durch ihre *Radiozeitschrift* an das große Publikum stellt: Gibt es Grenzen für die Forschung? Soll die Universität Kommunismus lehren und erklären? Wie soll die Gesellschaft mit Hilfe der Universität neue Ideen entdecken, die den Status quo der Gesellschaft beunruhigen? Ist das Bedürfnis nach unabhängigen Zentren kritischer Forschung heute besonders stark? Ist die Universität berufen, ein solches Zentrum zu bilden? Worin besteht der große Nutzen der sogenannten nutzlosen Wissenschaften? Hat der Humanismus der amerikanischen Universitäten versagt? usw. Die angelsächsischen Diskussionen zeigen, daß man sich der Universitätskrise bewußt ist. Als Symptom unserer Lebenskrise wird sie durch solche Umfragen nicht gelöst werden. Aber man strebt ein Vertrauensverhältnis zwischen Wissenschaft und öffentlicher Meinung an, das zu den Grundelementen der Demokratie gehört.

Shakespeariana Bei der Lektüre der vielen guten Goethe-Beiträge des Festjahres konnte man doch nicht vergessen, wie wenige geschrieben und veröffentlicht worden wären, wenn nicht der Jahreszyklus Goethe «aktuell» gemacht hätte. Die Beschäftigung mit der eigenen großen Dichtung ist in Deutschland schon seit gut 30 Jahren eingeschrumpft, wenn auch nach der Fastenzeit der geistige Hunger zu guten Erwartungen Anlaß gab. Wie anders war und ist es aber in der französisch-englisch-amerikanischen Zeitschriftenpresse, die ohne kalendarischen Anlaß von Literatur überschwemmt wird,

und noch immer gilt besonders für England Goethes Wort: «Shakespeare und kein Ende.» Goethe hat es selbst in seiner weniger bekannten Rezension «The First Edition of Hamlet» (1825) mit dem Schlußsatz begründet: «. . . und überzeugen uns abermals, daß Shakespeare, wie das Universum, das er darstellt, immer neue Seiten biete und am Ende doch unerforschlich bleibe: denn wir sämtlich, wie wir auch sind, können weder seinem Buchstaben noch seinem Geist genügen.» Und davon überzeugt uns auch die BBC-Zeitschrift *The Listener*, die seit dem 1. Juli in 13 Heften über 30 Shakespeare-Beiträge veröffentlicht hat, inklusive eines leidenschaftlichen Briefwechsels um ein Komma in «Macbeth» und die Interpunktionen des ersten Folio.

Aus den abgedruckten Vorträgen und Beiträgen erfährt man, wie stark sich die Shakespeare-Forschung einem neuen Thema zugewendet hat, «*the Poet's Imagery*». Mit den Methoden der Psychologie, Psychoanalyse, Statistik, Assoziationslehre, vergleichenden Literaturgeschichte wird Shakespeares gesamte Bilderwelt, sowohl die echte Metapher wie der bloß bildhaft-subjektive Ausdruck, durch und durch geforscht. Obwohl schon Coleridge und Dowden mit rein dichterischen Ansprüchen das Bildmaterial sichteteten, wirkte doch Professor *Caroline Spurgeon* mit ihrem durch einen frühen Tod fragmentarisch gebliebenen Buch *Shakespeare's Imagery and what it tells us* (1935) bahnbrechend. Ihre statistischen Uebersichten der vom Dichter gebrauchten Bildsubjekte gestatteten zum erstenmal, seine Interessen, sein Gedächtnis, seine Phantasiearbeit, sein Verhältnis zur Zeit und zu allen Künsten und Wissenschaften, ja sogar sein Privatleben zu erforschen, so daß wir gottlob wissen, daß er 1599 an Sodbrennen litt. Daß er recht wenige Bilder der Theaterwelt entnahm, wird sicher verschieden gedeutet werden. Seit dem Tode von Spurgeon setzt eine ganze Schule der Bilddeutung das unerschöpfliche Thema fort, und es wird bald keinen Beruf und kein Interesse geben, dem nicht Shakespeares Bildersprache neues sagen wird. Das dazugehörige Werk des Münchner Anglisten *Wolfgang Clemen* wird seiner organischen Methode wegen gerühmt und zur Uebersetzung ins Englische vorgeschlagen.

Eine interessante Studie *Fool in Lear* veröffentlicht der in Peking lebende Anglist *William Empson* in *The Swanee Review* (2), die ihr Herausgeber *J. E. Palmer* zu einer der besten Literaturzeitschriften englischer Sprache gemacht hat. Empson untersucht den Sinn des auf *Lear* 47mal angewandten Wortes «fool». Es bedeutet einen halb wahn-sinnigen Toren, bewahrt aber auch die von *Erasmus* in «Praise of Folly» zusammengefaßte mittelalterliche Bedeutung des Einfältigen, der die Wahrheit sieht. Da *Lear* zuerst eine religiöse Tendenz zur Begründung seiner Abdankung anführt (while we Unburdened crawl toward death) und *Lear's* Verhältnis zu den mystischen und naturgöttlichen Kräften keine geringe Bedeutung hat, spielen noch andere Varianten des «Fool» hinein, ich möchte sagen, des Narren im Antichrist. Eine ganz neue Deutung *Lear's* hat *George Orwell* in *Polemic* (März 1947) veröffentlicht. Nach ihm ist das eigentliche, bisher, wie er meint, eigensinnig verkannte Thema des Dramas der *Verzicht*. *Empson's* Analyse des «Fool» kommt dazu, *Orwell's* *Lear*-Theorie als Erklärung einer Lücke der bisherigen *Lear*-Deutungen anzunehmen. *Lear* verzichtet auf diese Welt, will sie aber weiter besitzen, nämlich in ihr geliebt und bewundert sein. Aber, bemerkt *Empson* geistvoll, wer «every inch a king» ist, ist außerstande, auf sein Königtum zu verzichten. Sein falscher Verzicht macht ihn zu einem kosmischen Narren.

Goethe- Die *Neue Rundschau* (15) veröffentlicht drei namhafte Goethe-Vorträge des
Nachtrag Festjahres: *Thomas Mann's* in drei Ländern vorgelesenen Essay, «Goethe und die Demokratie», und die beiden in Aspen gehaltenen Vorträge von *Albert Schweitzer*: «Goethe, der Mensch und das Werk», und von *Giuseppe Antonio Borgese*: «Goethe — Mythos und Sendung». — *Rudolf Käßner* gab mit «Studie über die Größe und das Glück Goethes» dem *Mercur* (18) einen inhaltsreichen Festbeitrag.

In den *österreichischen Zeitschriften* war viel Gutes über Goethe zu finden. In der *Oesterreichischen Furche*, der geistig reichsten österreichischen Wochenschrift, sprach die katholische Wissenschaft. Der Beitrag von Wilhelm Bietak über Goethe als Geschichtsphilosophen zieht Parallelen «zwischen der Zeuge- und Formmächtigkeit der Natur und der Hervorbringungs- und Wirkkraft des schöpferischen Menschen». Goethes historisches Schauen ist ein Auftrag an die Geistesgeschichte, den die Gegenwart noch zu erfüllen haben wird. In der *Zukunft* folgten einander zwei reich belegte Beiträge von J. L. Stern über den Revolutionär und von Otto Koenig über den irrenden Goethe, der nicht bloß das Todesurteil der Kindsmörderin unterschrieb (war «doch ein ehrlich Weib»), sondern auch an der Verurteilung eines Brandstifters zum Tod auf dem Scheiterhaufen 1804 (!) mitgewirkt, aber offenbar ein heimliches Gehentwerden des Pyromanen vor Entzündung des Scheiterhaufens, vor vierzigtausend Zuschauern, erwirkte. In der *Oesterreichischen Rundschau* behandelt F. J. Schicht Goethes Begegnungen mit Oesterreich, deren bedeutsamste die Linzer Ballettänzerin Maria Jung, verh. Willemer, war. Außer Suleika hat Oesterreich auch Josef von Hammer dem «Westöstlichen Diwan» geliefert.

Kurze Chronik Den deutschen Zeitschriften geht es schlecht. Aber es ist eine gute Nachricht aus Deutschland, daß das Interesse des Publikums das Weitererscheinen der *Vision* gesichert hat. Auch im neuen 5. Band versteht es *Gerhard F. Hering* wieder, aus den mächtigen Reserven der Vergangenheit und der neuen Produktion ein Ganzes zu formen, das, scheinbar bloß Anthologie, doch grade mit den alten Texten als Anruf und Besinnung auf den Leser wirken mußte. Das neue Heft enthält nicht weniger als Barlachs Drama «Die Sündflut» in endgültiger Form, Freuds erste Schriften, die «Hirtenflöte» von Schnitzler, die «Dalmatinische Nacht» von Fr. G. Jünger, aus der Romantik Stücke von Karl Solger, Franz von Baader, Sophie Bernhardi, neue Essays von Richard Benz, Herbert Nette, Deutschlandberichte von Machiavelli und Voltaire, englische Lyrik und gotische Bildwerke. Jeder Band ist ein visionärer Beitrag zur Kontinuität des deutschen Wortes.

FELIX STÖSSINGER